

Soziale Rahmenbedingungen des wohnungspolitischen Diskurses

Jens S. Dangschat



© Augustin

Fachtagung „Resilienz und Zukunft von (Groß-)Siedlungen“
31.08.2023, Berlin

1.
reflektieren

Soziale (Durch-)mischung – wenn ja, wie?

2.
finden /
ermitteln



kda-nordkirche.de

5.
umsetzen /
handeln

4.
entscheiden

3.
verstehen

Gesellschaftliche Ungleichheit nimmt zu

1. sozioökonomische Spaltung -- nimmt, letztlich auch corona-bedingt -- zu
2. soziodemografische Zuspitzung -- ageing society / Migration-Integration
3. soziokulturelle Vielfalt -- Interessensgegensätze / partikulare Interessen

und in Städten ...

4. sozialräumliche Trennung (Segregation / Konzentration) -- die Wohlstandsviertel werden deutlich reicher und die Armutsviertel werden zahlreicher und rutschen langsam ab
 - ➔ Gesellschaftliche Unterschiede werden vielfältiger und werden demonstrativer gelebt (PEGIDA, Corona-Leugner, Anti-Semitismus, Klimawandel, Verkehrswende, etc.)
 - ➔ die Zahl der „Anderen“/anders Denkenden nimmt zu

Aber: Stadt ist immer der Ort gesellschaftlicher Vielfalt gewesen

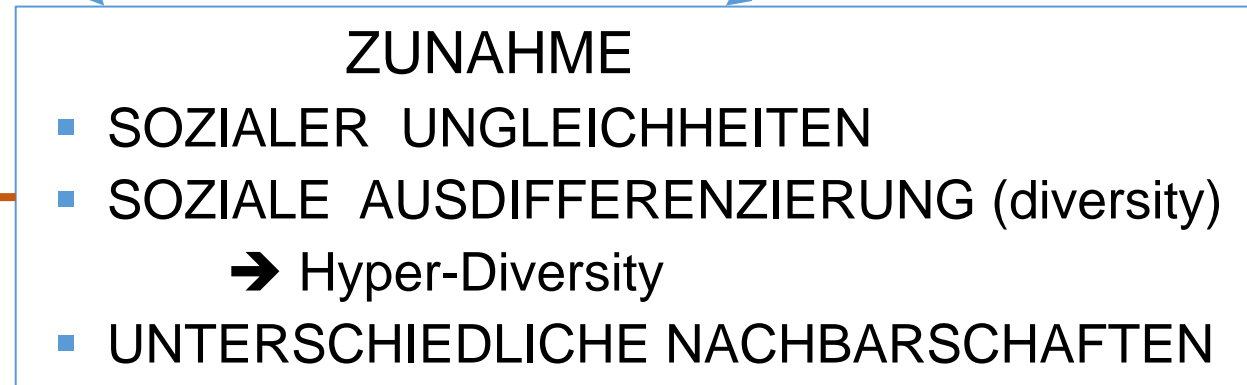
1. reflektieren

Sozioökonomische Polarisierung

- Einkommen
- Vermögen

Soziodemographische Trends

- alternde Gesellschaft
- internationale Migration
- kleinere Haushalte = soziale Sicherung



zunehmender Vertrauensverlust gegenüber Politik und Verwaltung

zunehmende Skepsis gegenüber der Zukunft

Soziokulturelle Vielfalt

- Individualisierung
- soziale Milieus (Wertewandel)
- Lebensstile
- Ethnie

Sozialräumliche Segmentation (residential segregation)

- Zunahme der sozioökonomischen, ethnischen und soziokulturellen Segregation
- gated communities (Einkommen, Werte, Lebensstile)
- Gentrification

Was heißt das nun für Großsiedlungen?

- Die meisten Großsiedlungen sind in der Logik des sozialen Wohnungsbaus entstanden, d.h. aus der Idee, von den ärmsten Haushalten bis zur unteren Mittelschicht (junge) Haushalte mit „angemessenem“ Wohnraum zu versorgen.
- Es sind die Orte (neben einigen Sanierungsgebieten), an denen versucht wird, eine „soziale Mischung“ zu erreichen.
- Großsiedlungen werden pauschale Images zugeschrieben: Im Westen Deutschlands als „Problemgebiet“ (Symbol Hochhaus), im Osten traditionell „die Platte“ als durchaus attraktive Nachbarschaft. Beides trifft in Berlin aufeinander!
- „Soziale Brennpunkte“ sind vor allem durch (Fehl-)Belegungspolitik entstanden.
- Um die „soziale Problematik“ zu überwinden, sind mehrere Programme (mehr oder weniger erfolgreich) gelaufen:
 - Von (baulicher) Nachbesserung von Großsiedlungen (1983 bis 1994 als 20 ExWoSt-Modellvorhaben) bis zu
 - Aufnahme in das Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“.

2. finden / ermitteln

Die Herausforderung ist, soziale Brennpunkte zu vermeiden

Das Mittel ist: Soziale Mischung

Aber: Welche Zusammensetzung ist für wen oder was ein Problem?

Und: Wer definiert, was ein Problem sein darf?

1. Zunahme von Armut (und steigende Sozialhilfekosten), Obdachlosigkeit
2. Angst vor „Parallelgesellschaft I“ → Bekämpfen des Auseinanderdriftens
3. Angst vor „Parallelgesellschaft II“ → Aus- und Abgrenzen rechtspopulistischer und nationalistischer Randgruppen → Aluhüte, Reichsbürger, etc.

Aber: Stadtgesellschaften sind immer eine Ansammlung von „Parallelgesellschaften“ gewesen – sie sollten nur zivil miteinander umgehen

Aber: Großsiedlungen liefern in den Medien immer wieder die Bilder für „Soziale Brennpunkte“

Grundlegende soziologische Erkenntnisse

- *Robert E. Park*, race-relation-cycle: Die Integration von Zugewanderten erfolgt über 2-3 Generationen in vier Schritten; dabei hat die residenzielle Segregation anfangs eine nützliche Funktion. Voraussetzung ist eine „gemeinsame Idee“ (American Dream) und ein aufnahmefähiger Arbeitsmarkt.
- *Georg Simmel*, die Großstädte und das Geistesleben: Die Großstadt ist ein Ort des Fremden und der überforderten Mentalität; man begegnet dem „Fremden“ durch blasierte Arroganz (als Selbstschutz gegen ‚information overload‘).
- *Norbert Elias & John L. Scotson*, Etablierte und Außenseiter: Alteingesessene fordern gegenüber den neu Hinzuziehenden eine Beachtung der (ungeschriebenen) Spielregeln und „Hausordnungen“; bei (auch vermuteten) Zuwiderhandlungen folgt Ab- und Ausgrenzung.
- *Hans P. Bahrdt*, Stadt als Ort der partiellen Integration. Der Vorteil einer Stadt ist die Anonymität. Diese ermöglicht es, selbstbestimmt die Distanz (Anlass, Ort, Zeitraum) zu den „Anderen“ zu definieren → Privileg der Mittel- und Oberschichten?

Bekämpfen der Konzentration „problematischer“ sozialer Gruppen (Vermeiden von Parallelgesellschaften) durch „soziale Mischung“

1. Belegungspolitik bei Erstbezug, einschl. Belegungsrechte durch die Stadt / städt. Wohnungsgesellschaft,
2. 1/3-Mix, resp. Aufwertung durch Eigentumswohnungen,
3. Fehlbelegungsabgabe,
4. Quartiersmanagement.

Aber: Warum bekämpfen wir nur die Konzentration der Unterschichten und sozialen Randgruppen?

Und: Was ist mit den Mittel- und Oberschichten, die sich eher von der „durchmischten Stadt“ abwenden? (Einschulen der Kinder, Aufmerksamkeit auf den Wert der eigenen Immobilie)

→ Warum das Konzept der sozialen Mischung nicht auch hier?

Wenn „Mischung: Ja!“ gibt es eine Reihe von Problemen:

1. Wen mit wem mischen ?
2. Wie viele von welcher Gruppe ?
3. Auf welcher Maßstabsebene? Treppenhaus, Block, Nachbarschaft, Quartier / Stadtteil?

**Wer entscheidet, wer mit wem zusammenleben sollte?
Wer soll eher nicht dazu gehören?**

Wenn „Mischung: Ja!“ gibt es eine Reihe von Problemen:

1. Wen mit wem mischen?
2. Wie viele von welcher Gruppe?
3. Auf welcher Maßstabsebene? Treppenhaus, Block, Nachbarschaft, Quartier / Stadtteil?

und

4. Warum schließen wir vom Aggregat auf das Verhalten Einzelner?
5. Ist die unmittelbare Nachbarschaft der einzige Ort der Sozialisation / Integration?
6. Sind Ungleichheiten und „Risiken“ wirklich nur eindimensional (Migrationshintergrund, Einkommen)? – machen wir dabei nicht eine substantiell-essentialistische Zuordnung („die“ Ausländer)? → Perspektivenvielfalt: Betrachtung der Diversität!

4. entscheiden → 3. verstehen

Hinter der Strategie der „sozialen Mischung“ steht das Vertrauen auf die Wirksamkeit der Kontakthypothese (→ 3. verstehen).

Diese basiert auf fünf Annahmen

1. Wenn man mit vielen „Anderen“ in einer Nachbarschaft lebt, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass man auch „Andere“ trifft
2. Wenn man häufig auf „Andere“ trifft, lernt man, sie besser zu verstehen
3. Wenn man „Andere“ besser verstehen kann, dann kann man bestehende Vorurteile leichter überwinden
4. Wenn man kaum Vorurteile gegenüber den „Anderen“ (mehr) hat, nimmt man sie leichter als „Eigene“ wahr
5. Wenn die „Anderen“ nicht mehr als solche gesehen werden, kann man offen sein, voneinander lernen und profitieren

Aber: Die Wirkungsweise der Kontakthypothese ist an „günstige Bedingungen“ geknüpft:

1. ähnliche soziale Lage und gemeinsame Interessen bei allen Beteiligten,
2. gleiche Artikulations- und „Streit“-Kompetenz bei allen Beteiligten,
3. Selbstbewusstsein, weil man sich gesellschaftlich anerkannt fühlt,
4. Toleranz bei allen Beteiligten gleich.

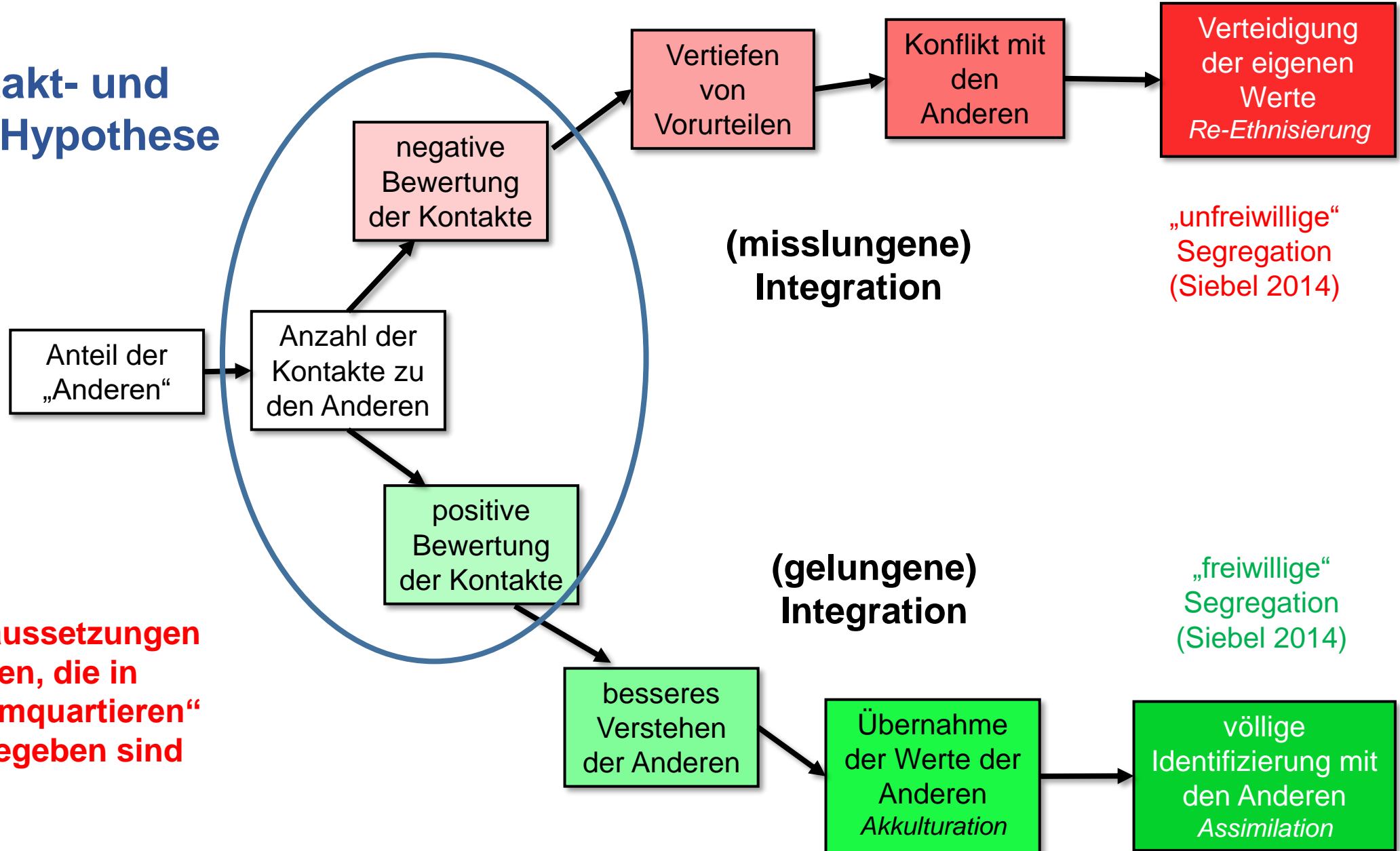
Sind diese Voraussetzungen in den Gebieten, in denen eine „soziale Durchmischung“ umgesetzt wird, gegeben, zumindest aber günstig?

Warum wird das Konzept der „sozialen Mischung“ nicht dort angewendet, wo die Bedingungen besser sind? → gebildete Mittelschicht

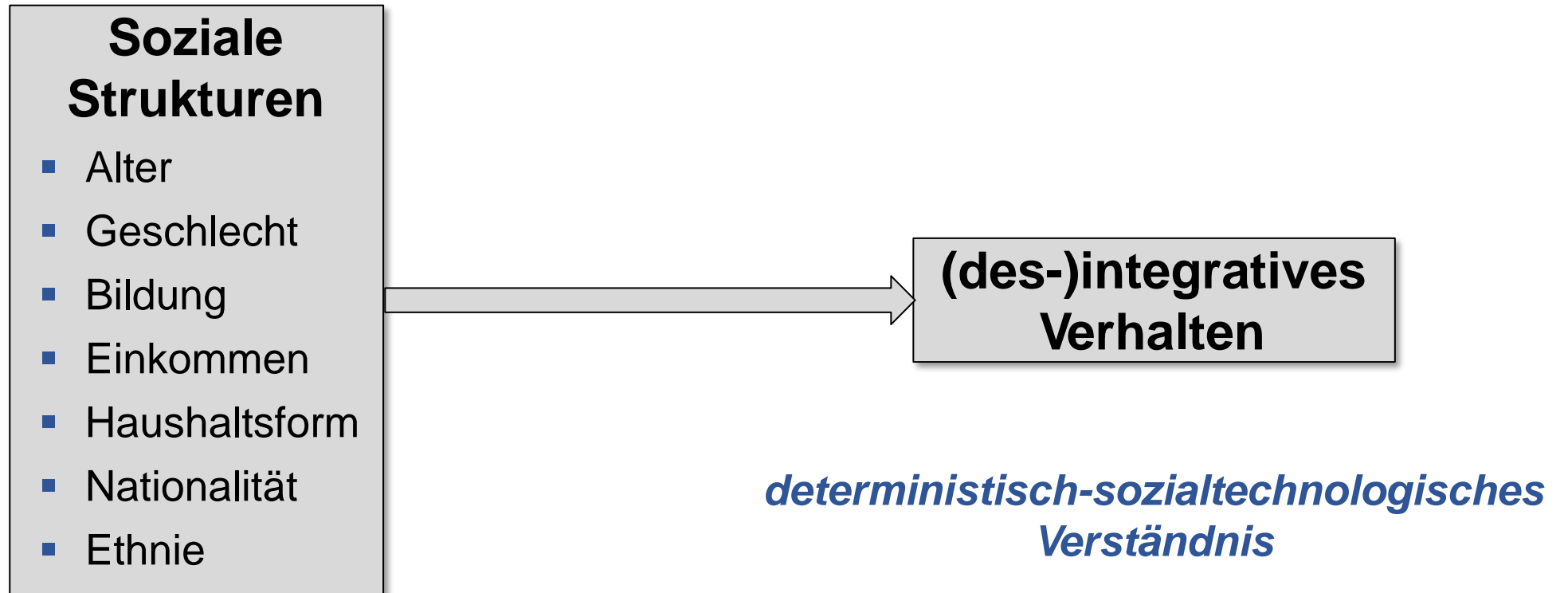
3. verstehen

Die Kontakt- und Konflikt-Hypothese

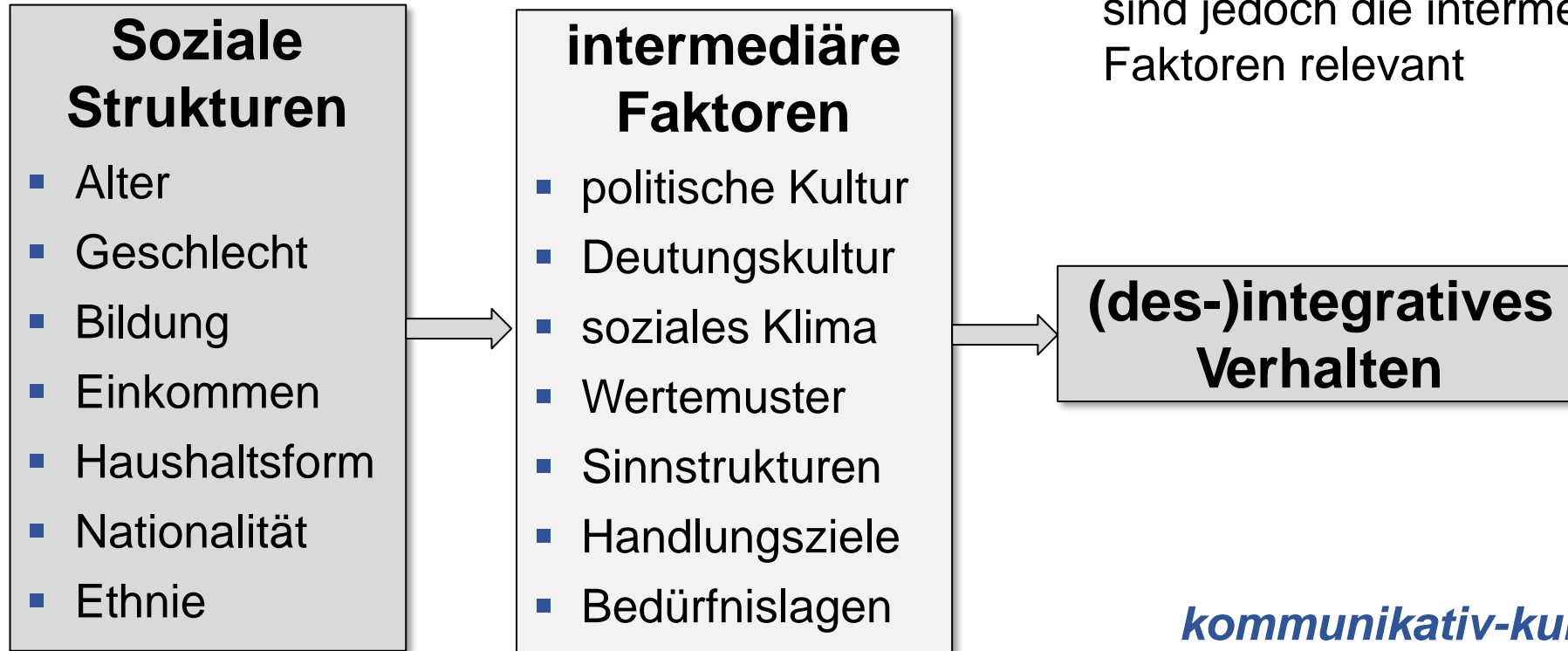
An Voraussetzungen gebunden, die in „Problemquartieren“ kaum gegeben sind



Wir schließen von Konstellationen sozialer Strukturen (Armut, Migrationshintergrund) direkt auf (abweichendes) Verhalten



3. verstehen



Nach Anhut & Heitmeyer (2000) sind jedoch die intermediären Faktoren relevant

Darauf ist einzugehen

*kommunikativ-kulturelles
Verständnis*

Was tun?

1. Klare politische Haltung für eine offene Stadt der Vielfalt; hierfür Vertrauen geben und erarbeiten.
2. Gesellschaftliche Vielfalt (Diversität) beachten und respektieren und nicht auf Einkommen und Ethnie/Nationalität/Migrationshintergrund reduzieren!
3. Soziale Integration ist ein sozialer Prozess, kein technischer oder sozial-technischer
→ Prozess-Management und Prozessevaluation sind notwendig.
4. Weiterhin mit lokalen/regionalen Mitteln die Segregation bekämpfen (Wohnungs-politik, Belegungspolitik, Quartiersmanagement, **innerstädtischer Ressourcen-Belastungs-Ausgleich**, etc.) – Koordination ist wichtig.
5. Die integrative Funktion des öffentlichen Raumes nutzen und stärken → Stadt(teil)planung.
6. Rückzugsräume gewähren (Nischen, Bühnen, Tribünen) → temporäres „Aus den Augen, aus dem Sinn“ muss möglich sein.
7. Kommunales Wahlrecht für Nicht-Deutsche (mit Auflagen) ermöglichen; in Berlin auch für das Bundesland Berlin.

Die (integrationsfördernde) Planung kann **auf verschiedenen Ebenen wirksam** werden)

- Gute **baulich-funktionale Gestaltung** ('place making')
- **Partizipationsprozesse** bei der Neu- und Umplanung der Plätze (der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, sich mit „ihrem“ Platz zu identifizieren → soziale Kontrolle, zivilgesellschaftliches Engagement)
- Aufgrund der Heterogenisierung und Polarisierung der städtischen Gesellschaft, reicht ein (kleiner) Platz oftmals nicht aus, um alle Interessen und Ansprüche an den öffentlichen Raum zu fassen – deshalb sollte auf ein **Netzwerk des Öffentlichen Raumes** mit unterschiedlich starker Determinierung für bestimmte Gruppen gearbeitet werden. Es wird immer eine soziale Auseinandersetzung zwischen dem Muster eines „**Bürgersteig-Balletts**“ (J. Jacobs) resp. der Kampf um „**Lokalisationsprofite**“ (P. Bourdieu) sein
- Um diese Differenziertheit des spezifischen Ortes ermitteln zu können, bedarf es einer Sozialraum-Analyse

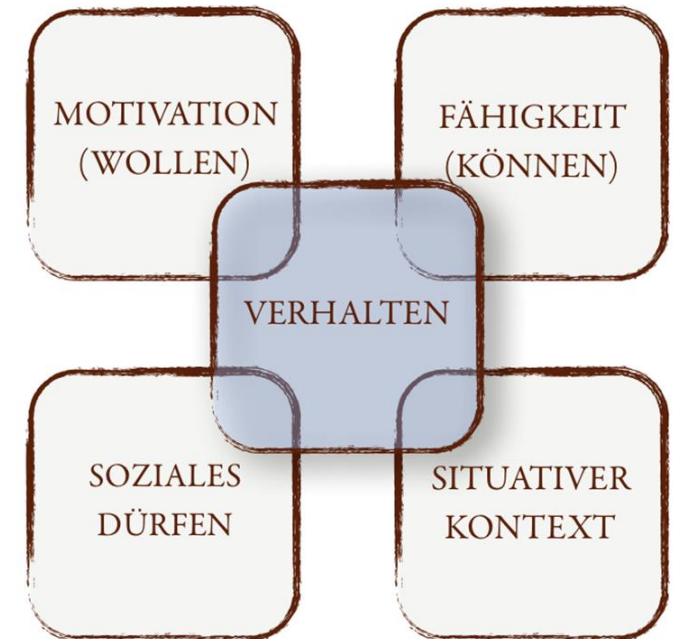
5. umsetzen

„Soziale Mischung“ kann sich nicht auf Sozialtechnologie beschränken, sondern ist ein Prozess, bei dem das Verhalten der Beteiligten verändert werden soll.

Um mit der „sozialen Mischung“ den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken zu können, muss mehr als nur der sozialräumliche Kontext verändert werden.

Wesentlich ist, die Motivation aller Beteiligten zu erzeugen und die Fähigkeit zur Offenheit zu stärken (→ Abbildung).

Wichtig ist, Anlässe zu schaffen, bei denen ähnliche/gleiche Alltags-Herausforderungen sichtbar werden und wie diesen erfolgreich begegnet werden kann (→ z.B. Partizipation bei der Gestaltung des öffentlichen Raumes)



Umsetzung in die „Praxis“

- Stadtentwicklung kann nicht nur eine Frage von Städtebau, öffentlichem Raum, Grüner Infrastruktur und Verkehr sein; sie muss auch eine Reflektion sich verändernder gesellschaftlicher Bedingungen sein.
- Verschiebung der Stadtentwicklungsthematik zu Sozial- und Bildungsarbeit, Kommunikation / Beteiligung ist kein Konsum von Mitteln (und daher zu besparen), sondern **eine der wichtigsten Investitionen in den sozialen Zusammenhalt**.
- Quartiersmanagement ist Vorreiter in lokaler Querschnittsarbeit, aber: es bleiben noch zu viele Kompetenzen außen vor; besonders wichtig ist die **Einbindung der lokal verankerten Wirtschaft** → lokale CSR.
- Die Immobilienwirtschaft (insbesondere die kommunalen Bestände) ist noch stärker einzubinden (→ **Stadtrendite, Housing Improvement District**).
- Eine „Aufwertung“ als **urban living lab** gibt die Möglichkeit der besseren Nutzung von IuK, der Einbindung in den **smart city-Ansatz**, mehr Nachdruck auf eine verbesserte Datenlage, neue Formen der Partizipation (z.B. vhw Städtenetzwerk) und zur Entwicklung neuer Verfahren → **soziale Innovationen**.

Eine integrierte Gesellschaft braucht „soziale Spielregeln“ der Vergemeinschaftung

Das bedeutet ...

... für alle das Recht und die Fähigkeit, die Nähe zu „den Anderen“ jederzeit selbst bestimmen zu können (angemessenes Verhältnis aus Nähe und Distanz).

Die „Spielregeln“ werden durch die Zivilgesellschaft bestimmt (→ Gemeinsinn), aber von der Politik/Verwaltung vorgelebt, eingefordert und unterstützt.

Hier ist die Zivilgesellschaft – also sind „wir alle“ – gefordert ...

„Soziale Mischung“ nicht technokratisch „von oben“, sondern mit Einfühlungsvermögen und Vor-Ort-Kenntnis umsetzen!

Danke für Ihre Aufmerksamkeit

... und ein gutes Gleichgewicht bei der sozialen Mischung,
damit die beiden Zahnräder gut ineinander greifen



Jens S. Dangschat
Technische Universität Wien, FB Soziologie
jens.dangschat@tuwien.ac.at